

wirken. Aber hier behält eben das Dichterwort Geltung, daß kein Mensch in Frieden leben könne, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefalle, und daß daher Vorsicht besser als Nachsicht. Wir dürfen es zufrieden sein, wenn das neue Jahr uns schenkt, wofür wir dem alten nicht genug danken können, den, wenn auch „bewaffneten“ Frieden, der immer noch besser ist, als ein glücklich geführter Krieg.

Der Mensch lebt der Hoffnung, er hängt sich an die Rockschöße dieser nur zu oft trügerischen Gestalt, die ihn von der Wiege bis zum Grabe begleitet und über die Bitternisse der Erdenwanderung hinweghilft. Bei jedem Jahreswechsel hofft er vom neuen Jahre, was ihm das alte versagt, glaubt er besseres einzutauschen und macht an jedem Silvesterabend in seinem Schicksalsbuche die Entdeckung, daß Null von Null aufgegangen.

Auch 1887 macht davon keine Ausnahme. Leid und Freud, Glück und Unglück, wechselt in hunder Reihensfolge. Zahlreiche Unglücksfälle zur See, Eisenbahnkatastrophen, fürchterliche Theaterbrände, Erdbeben und andere Schrecken mehr, wären zu verzeichnen. Tausende verloren dabei ihr Leben — an Unglück und Elend war auch in diesem Jahre kein Mangel. Und wie hat der Tod auch in diesem Jahre wieder in unerbittlichster Weise die SENSE geschwungen und unter den Besten der Nationen, unter Staatsmännern, Künstlern und Gelehrten nur zu fleißig Umschau gehalten? Da ist kein Volk, das nicht Grund hätte, an der Jahreswende mit Behmuth der Tüden zu gedenken, die 1887 hinterlassen.

Wir haben aber auch viel Gutes vom alten Jahre empfangen und dürfen daher ohne Groll von ihm Abschied nehmen; wissen wir doch nicht, was uns sein Nachfolger bringen wird. Das weiß nur Der, der die Herzen der Menschen lenkt, und an Ihn wenden wir uns auch beim Jahreswechsel in festem Vertrauen auf seinen starken Schutz. Dann dürfen wir getrost den Herzen die Brücke überschreiten, die das alte vom neuen Jahre trennt. Hinüber mit Muth und Gottvertrauen ins neue Jahr.

Beim Jahreswechsel pflegt man sich zu begrüßen und dabei einander Gutes zu wünschen, Glück und Segen, den das neue Jahr uns bringen soll. Zu den schmerzlichsten Ereignissen des Jahres 1887 zählt für uns Deutsche die Erkrankung unseres geliebten Kronprinzen, der uns auch auf dem Krankenlager als Held und Mann ein Beispiel hoher Seelengröße giebt. Mächte als kostbarstes Neujahrsgeschenk, das wir vom Himmel erbitten, dem theuren Manne Genesung werden. Das ist unser Aller sehnlichster Neujahrswunsch, den Gott erhören möge!

Und damit nun allen lieben Lesern ein herzliches
Profit Neujahr!

Tagesgeschichte.

Deutschland. In der politischen Gesamtsituation ist, wie die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt: während des Weihnachtsfestes eine nennenswerthe Aenderung nicht eingetreten. Insbesondere verzeichnen die seit her vorliegenden Meldungen des Telegraphen keine Thatfache von irgend erheblichem Belang, es sei denn, daß in der österreichischen Hauptstadt gestern abends eine militärische Konferenz unter dem Vorsitze des Monarchen stattgefunden hat. Wenn hiernach festgestellt werden kann, daß gegenwärtig kein Grund zu größeren Besorgnissen vorhanden ist, als kurz vor dem Feste, so darf man andererseits sich doch nicht verhehlen, daß eine günstigere Auffassung der Dinge ebenso wenig gerechtfertigt wäre. Die jüngste Rundgebung des Brüsseler „Nord“ ist offenbar darauf berechnet, einer kriegerischen Deutung der bekannten russischen Truppenverschiebungen vorzubeugen. — Gleichlautend berichten auch „Köln. Ztg.“, „Post“ und „Frankf. Ztg.“, daß die Lage noch eine sehr ernste sei und sich keineswegs gebessert habe. Der Gewährsmann der „Post“ fügt hinzu, daß der Schwerpunkt der Frage keineswegs in der bulgarischen Frage zu suchen sei.

Ueber das Befinden des Kronprinzen wird aus San Remo unterm 29. d. berichtet: Die zuletzt aufgetretene Wucherung am linken Taschenband hat nicht weiter um sich gegriffen, sondern sich in Geschwürflecke umgewandelt, welche sich zu vernarben beginnen. In der Umgebung derselben bleibt eine dauernde Verdickung des Taschenbandes sowie eine Neigung zu Schleimabsonderung, welche jedoch auch im Nachlassen begriffen ist. Das Allgemeinbefinden ist, wie immer, seit Wochen, durchaus befriedigend. Das „Tageblatt“ meldet aus San Remo: Der Kronprinz ist ganz frei von allen unangenehmen Empfindungen im Halse, welche ihn bisher belästigten. Die „Voss. Ztg.“ schreibt: Auch der begleitende katarrhalische Zustand ist im Abnehmen begriffen. Madenja wird von Zeit zu Zeit nach San Remo kommen, die Termine sind jedoch unbestimmt. Aus seinem Wiedereintreffen wird nicht ohne Weiteres auf eine Versöhnung geschlossen werden dürfen.

In den Zeitungen war mehrfach davon die Rede, daß die Vertretung des Kronprinzen sowohl in dessen Stellung zum Reiche wie zu Preußen im Falle seiner „Behinderung“ einer verfassungsmäßigen Regelung bedürfe und daß dahingehende Verhand-

lungen schweben. Jetzt bringt das „Reutersche Bureau“ in London eine Depesche aus Berlin, des Inhalts, der Kronprinz habe es nach einer „Diskussion mit kompetenten Personen“ abgelehnt, die ihm gemachten Vorschläge zur „Einführung einer eventuellen Regentschaft unter gewissen Umständen“ zu genehmigen.

Locale und sächsische Nachrichten.

Auerbach. Bei dem Brand des E. Kesselschen Etablissements in Tannenbergesthal hat sich leider ein Unglück zugetragen. In den unteren Räumen des abgebrannten Hauses befanden sich in einem Gewölbe mehrere hundert Centner Firniß, bezw. Lack. Trotz der umfassendsten Vorkehrungen und fast übermenschlichen Anstrengungen seitens des Arbeiterpersonals konnte das Gewölbe nicht erhalten werden, es explodirte, wobei 8 Personen mehr oder weniger Brandwunden erlitten. Erfreulicher Weise sollen dieselben jedoch bei keinem der Verletzten lebensgefährlich sein und wird seitens des Etablissementsbesizers Alles aufgegeben, den Verunglückten ihre Lage zu erleichtern.

Am 23. d. Mts. wurde auf der Straße von Bad-Elster nach Adorf ein Straßenraub ausgeführt. Der Verübte ist Bauunternehmer Richard Schaufuß aus Zugelsberg. Der Sachverhalt ist folgender. Schaufuß hatte am genannten Tage in Bad-Elster 200 M. einlaffirt und passirte gegen Abend die Straße nach Adorf entlang. In der Dungerschen Restauration „Zur Elster-Duelle“ unterhalb Bad-Elster hielt Schaufuß Einkehr, daselbst befanden sich mehrere bekannte Gäste aus der Umgebung. Sch. kam mit dem Kohlenfuhrmann W. aus Mühlhausen in Streit, bei dessen Gelegenheit sich Sch. mit seinem Gelde produzirte. Dies scheint Jemand in oder außerhalb des Saalzimmers beobachtet zu haben; denn als der etwas angeheiterte Sch. den Heimweg angetreten hatte, kamen ihm etwa 50 Schritte unterhalb der E. W. Leßschen Perlmutterwaarenfabrik plötzlich zwei kräftige Männer nach (der Eine war lang mit schwarzem Vollbart, der Andere corpulent) und schlugen rücklings Sch. zu Boden. Sodann rissen die Straßenräuber den Rock ihres Opfers auf und eigneten sich das in demselben befindliche Notizbuch, welches einen Hundertmarkschein und zwei Zwanzigmarkscheine enthielt, an. Auch auf das Portemonnaie, welches Sch. bei sich führte und das 60 Mark in Silbergeld enthielt, hatten es die Stroche abgesehen, glücklicher Weise aber hat dies Sch. gerettet, denn er verberg dasselbe in den Winterstiefeln. Mit zertrugtem blutigen Gesicht, mit blutendem Mund und zerrissenen Kleidern kam Sch. gegen 9 Uhr nach Hause. Hoffentlich wird das Bemühen der Gendarmerei recht bald zu der Ermittlung der Thäter führen!

Zwei Handwerksburschen haben am heiligen Abend gegen 9 Uhr auf der Leipzigerstraße bei Meißen, im unmittelbaren Nähe des Drosselgrundes einen Fabrikarbeiter angehalten und von demselben eine Gabe von 10 Mark verlangt. Der Arbeiter, selbst ein armer Teufel, konnte den ungewöhnlichen Forderungen nur seine leeren Taschen als Antwort vorzeigen. Diese praktische Ueberzeugung trug ihm aber mehrere wuchtige Pele auf den Kopf ein; er mußte fliehen und veranlaßte sofort polizeiliche Maßnahmen, die auch von Erfolg waren, denn man fand die beiden Burschen in einer Herberge in Meißen vor und machte sie dingfest.

In einem Bahnwärterhäuschen bei der Station Meißel heuer der sächsisch-bayerischen Staatseisenbahn brannte am Weihnachtsmorgen der Christbaum. Um den Vater und die Mutter hatten sich sechs Kinder gruppiert, um die kleinen Weihnachtsgaben von ihren Eltern in Empfang zu nehmen. Jetzt herrscht in dieser bescheidenen Wohnung die tiefste Trauer, denn der Vater liegt auf der Todtenbahre. Am 26. Dezember Abends 6 Uhr in Ausübung seines Dienstes begriffen, wurde derselbe, Bahnwärter Martin, überfahren und getödtet.

Ämtliche Mittheilungen aus der 13. öffentlichen Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums am 22. Dezember 1887.

Anwesend: 17 Mitglieder des Collegiums. Entschuldigt fehlten die Herren: Carl Tuschke, C. W. Dörfel, Theodor Schubart und Hermann Gerischer. Seiten des Stadtrathes anwesend: Herr Bürgermeister Löcher.

Der Vorsitzende, Herr Rechtsanwalt Landrock, eröffnete die Sitzung und ging sofort zur Tagesordnung über.

1) Der Fleischmeister Reichenbach hier hat um Ueberlassung des Rathhauswasserabfalls nachgesucht und einen jährlichen, am 1. Juli zahlbaren Wasserzins von zehn Mark hierfür geboten, jedoch unter der Bedingung, daß ihm die Benutzung der alten Röhrentour gestattet werde und daß die Stadtgemeinde während zweier Jahre, vom Tage des Vertragsabschlusses ab, den Vertrag nicht kündige. Vom Stadtrath ist dieses Anerbieten angenommen worden.

Das Collegium beschloß jedoch auf einen diesbezüglichen Antrag einstimmig, dem Rathsbefehle nur unter der Bedingung beizutreten, daß der von dem Fleischmeister Reichenbach wegen der Kündigung gestellte Vorbehalt für den Fall in Wegfall komme, wenn das Wasser zu öffentlichen Zwecken gebraucht werden sollte.

2) In einem neueren Schreiben der Communalbank des Königreichs Sachsen hat dieselbe den städtischen Collegien vorgeschlagen, die Tilgungzeit der vom 1. Juli 1888 ab zu einem zu vereinigenden beiden Darlehen auf den Zeitraum von 25 1/2 Jahren schärfen. Der Stadtrath hat diesen Vorschlag angenommen und trat das Collegium dem Rathsbefehle einstimmig bei.

3) Das Collegium genehmigte nach Vortrag der in dem revidirten Sparcassen-Regulativ, welches künftighin den Spar-

cassenbüchern nur noch auszugeweise vorgegedruckt werden soll, enthaltenen Abänderungen dieses Regulativ in seinem ganzen Umfange einstimmig.

4) Nach erhaltetem Vortrag über das Regulativ, die Abhaltung von Tanz- und sonstigen Vergnügungen betreffend, wurde dieses Regulativ mit den Vorschlägen des berichtenden Ausschusses sowie nebst einigen redactionellen Abänderungen zu den §§ 3 und 6 allenthalben genehmigt.

5) Durch Zuzuf wurden die Herren Carl Gottfried Dörfel, Bernhard Reischer, C. W. Lorenz, Hermann Hagert, Richard Hertel und Alban Weichner in den Ausschuß behufs Vorbereitung der Wahlen zu den städtischen Ausschüssen gewählt.

6) Die Schulgedröhung auf das Jahr 1888/87 wurde dem Rechnungsausschuß zur Prüfung überwiesen.

Nach Erledigung der Tagesordnung gedachte der Herr Vorsitzende der mit dem Schlusse dieses Jahres innerhalb des Collegiums eintretenden Veränderungen und stützte hierbei den auscheidenden Herren Tamm und Gerischer für die der Stadt geleisteten Dienste im Namen des Collegiums den Dank ab, dankte auch dem Collegium für die ihm als Vorsitzenden zu Theil gewordene Unterstützung und gab schließlich dem Wunsch Ausdruck, daß das Collegium immerdar eine zum Wohle der Stadt Eibenstock gereichende Thätigkeit entfalten möge.

Nach diesem stützte Herr Stadtverordneter Hertel im Namen des Collegiums dem scheidenden Herrn Vorsitzenden für die unparteiliche und gewissenhafte, umsichtige Leitung der Geschäfte des Collegiums den besten Dank ab und forderte die Mitglieder auf, sich zum Zeichen der Anerkennung von den Plätzen zu erheben, was einbellig geschah.

Darauf Schluß der Sitzung.

Eine Weihnacht.

Skizze von H. v. Winterfeld.

(Schluß.)

„Du thust mir leid, Fritz!“ sagte die Frau, ihn bekümmert anblickend. „Du thust mir furchtbar leid; aber die Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben. War das auch Liebe, als Du vor ihm standest mit emporgerichtetem Arm, die Hornesbader auf der Stirn geschwollen, das Auge funkelnd, die Lippen zitternd vor Wuth? Waren das auch Worte der Liebe, die Du ihm da sagtest? Geh' hinaus, Bube, das Vaterhaus ist für Dich verschlossen, ich verbiete Dir, jemals zurückzukommen! Da ging er und kam nicht wieder, es verfloß ein Tag, es verfloß zwei Tage, und er kam nicht wieder, und nun sind bereits zehn lange Jahre daraus geworden, und er ist noch immer nicht da.“

„Und wird auch fernbleiben für alle Zeit,“ sagte der alte Mann, verschollen, das letzte Erinnerungszeichen an mich verkauft, verfest, der ganze Mensch entwerthet und gestorben.“

Frau Anna ließ das Strickzeug sinken und faltete die mageren Hände ineinander:

„Dann wird ihm Gott verziehen haben,“ sprach sie, wie im Gebet; denn Gottes Liebe ist stärker als die Liebe der Menschen. Da sah er, das war sein Platz, da freute er sich, wenn wir ihm aufgebaut am heiligen Weihnachtsabend, und da werde ich ihn sitzen sehen, so lange ich die alten Augen offen habe.“

Ein Klopfen an der Thür störte die ernste Unterhaltung.

Die Frau nahm den Strickstrumpf wieder auf und arbeitete, als wenn nichts vorgefallen.

„Es wird der alte Dahlke sein,“ meinte ihr Mann, „er kommt wegen seiner kleinen Weihnachtsgabe, gib ihm die Mark, Annchen, aber laß ihn nicht hereinkommen.“

Die Mutter machte ein Gesicht, als wenn das doch eigentlich nun nicht mehr nöthig wäre; doch ihre Opposition fand keine Billigung.

Der Mann zog den Hut vor mir, als ich noch sein Vorgesetzter war; er zieht ihn noch ebenso, da wir beide pensionirt sind, gib ihm unverändert die Mark, die Leute müssen's nicht sehen, daß es schlechter geworden, der Himmel wird's wiederbringen.“

Frau Anna stand auf und schlurte ans Spind und schlurte dann nach der Thür.

„Das ist nicht der alte Dahlke,“ sprach sie zurück, „ein fremder Mann“, sie wollte eben die Thür wieder schließen, als der letztere zu sprechen begann.

„Herr Oberlehrer Lambach?“ fragte er mit leisem Ton.

„Ganz recht, der wohnt hier, was wünschen Sie denn?“

„Laß doch den Herrn näher treten, Annchen!“ hieß es im Zimmer.

„Bitte, wenn's gefällig wäre.“

Der Mann folgte der Aufforderung; es war ein hochgewachsener Mensch von vierleht fünfundsanzwanzig Jahren, härtig und braun gebrannt, elegant in Kleidung und Tourneur. Er stand und sah sich um nach dem und dem, und dann schaute er von der Frau auf den Mann und vom Mann wieder auf die Frau, aber reden that er kein Wort dabei, bis die Alte ihn wieder ansprach.

„Was stünde denn wohl zu Dienst, mein Herr?“ Dieser erwachte wie aus einem Traum und fuhr mit der Hand in die Brusttasche.

„Ich habe gehört,“ war die Entgegnung, „daß der Herr Oberlehrer — kalligraphische Arbeiten —“

„Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?“ sagte der Betreffende, ohne ihn ausreden zu lassen.

Während Mutter Anna wieder nach ihrer Sopha-ecke schlurte, nahm der Fremde einen Stuhl und setzte sich an den Tisch, gerade an die Stelle, wo Heinrich einst gesessen. Das war der Alten unangenehm und sie ärgerte sich darüber, sie machte schon Miene, es ihm zu sagen, als er ein Papier hervorholte und es Lambach zur Ansicht gab.

„Ah! Das ist also die Arbeit?“ Er schob sich die Brille zurecht und prüfte die Schrift.

„Sie entschuldigen, daß ich am Weihnachtsabend komme,“ sagte der junge Mensch leise, fast scheu, als wenn er kein gutes Gewissen hätte.

„O, Sie stören durchaus nicht, wir haben keine Kinder.“

Bei den letzten Worten zuckte der junge Mann zusammen, als wenn er einen Stich ins Herz bekommen hätte.

„Auch keine gehabt?“ fragte er dann mit ängstlichem Blick.

Der Oberlehrer war ganz mit seiner Schrift beschäftigt, er hatte nur Augen für die ihm übertragene Arbeit; aber die Mutter wurde aufmerksam, sie lugte an der Lampe vorbei nach dem Platz, wo einst ihr Sohn gesessen, sie bog sich weiter vor, und immer weiter: dann schlug sie die Hände zusammen und stieß einen hellen Schrei aus.

„Frip! Frip! um Gotteswillen! Es ist ja Heinrich!“ Als der Alte aufschreckte, sah er den fremden Mann schon zu seinen Füßen.

„Was ist Dir! was sprichst Du?“ Er fühlte seine Knie umschlungen und seine Hände geküßt.

„Vater!“ rief eine glühende Stimme, „verzeih mir! ich wollte es nicht glauben, vergieb, vergieb!“

Dann konnte er nicht weiter sprechen, nur schluchzen, und der alte Mann beugte sich über ihn, und schluchzte ebenfalls, und zuletzt kam die Mutter herangeschlurrt und legte still die Hände auf des Kindes Haupt.

Als die erste große Aufregung sich gelegt, zog der Vater seinen Sohn empor und blickte ihm durch Thränen ins liebe Angesicht.

„Er sieht gut aus,“ sagte er, „er sieht brav aus.“ Dann küßte er ihn und schüttelte ihm die Hände, „sie sind hart, er hat gearbeitet.“

„Ja, Vater!“ rief der junge Mann, „aus dem früheren Lagenichts ist ein tüchtiger Mensch geworden. Daß Du mich fortschicktest, war zu meinem Heil, ich schwur zwar im ersten Trost, daß ich nicht eher wiederkommen wollte, bis ich die Thür weit offen finden

würde; aber der Schwur ist mir zum Segen gewesen, ich habe ihn gehalten, ich habe gedurft, gestrebt, gearbeitet, aber endlich ist es mir gelungen, ich bin ein wohlhabender Mann, und meinen größten Reichtum finde ich jetzt in Eurem Verzeihen!“

„Von ganzem Herzen!“ sagte der greise Vater, „wer aber vergiebt, dem soll wieder vergeben werden. Hier ist die Schuld eine gegenseitige, bewahre uns der Himmel vor zu raschem Wort; bei uns hat es sich zum Segen gewendet; es kann aber auch zu bitterem Elend führen.“

„Nun, dreh' Dich doch einmal um,“ sagte die Mutter; „ich will doch auch etwas von meinem Heinrich haben.“

Nach mitten im Freudenrausch klopfte es wiederum an die Thür, und die zärtliche Gruppe flog auseinander.

„Jetzt wird's aber der alte Dabbe sein,“ meinte Lambach; „laß ihn rein, Mutter, und gib ihm seine Mark.“

Der Sohn wollte in die Tasche greifen und ließ dabei die alte Haarschnur sehen, die ihm als Kette diente.

„Er hat auch die Uhr noch!“ rief Lambach, sie aus der Weste ziehend und ans Licht haltend; „seinen Orden, sein Ehrenzeichen!“

Dann bekam er den Jungen noch einmal beim Kopf und küßte ihn ab, daß es eine Art hatte.

„Na, alter Dabbe!“ rief er diesem zu, „nur immer näher heran und willkommen heißen, das ist ja unser Heinrich, der Wetterbengel!“

Nun ging das Bewundern und Händeschütteln von neuem los, und die alte Mutter stand immer dabei und schlug leise die dünnen Finger zusammen, als wenn sie sich gar zu sehr freute und es noch immer nicht recht begreifen konnte.

Sie war still selig; aber ihr Gatte mußte reden können, wenn er sich freuen sollte.

„Nun wollen wir aber auch noch unseren Weihnachtsabend haben!“ rief er aus, „sonst bauten wir unserem Jungen auf; heute hat er uns aufgebaut und zwar sich selbst. Da müssen wir doch auf seine Gesundheit trinken, aber nur Punsch und Pfannkuchen, weiter giebt's nichts, ganz wie es immer war, alter

Dabbe! Bist Du's und einholen und dann unser Gast sein?“

Und das schmeckte nachher, weil Gott es ihnen gesegnet, und die freundlichen Sternenaugen grüßten zum Fenster herein, anstatt der grünen Lichter vom Tannenbaum.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 25. bis 31. Dezember 1887.

Aufgeboden: 87) Julius Fürchtegott Schierz, Grenzaufscher in Wildenthal, ehel. S. des Johann Benjamin Schierz, Webers in Nieder-Leutersdorf u. Christiane Henriette Donat in Nieder-Leutersdorf, ehel. L. des Johann Gottlieb Donat, anf. Handarbeiters ebendaselbst.

Getraut: 64) Ernst Hermann Weiß, Bordenruder hier und Minna Bertha Weiß, gen. Albert hier. 65) Ernst Louis Bahlig, Maschinenflicker hier, ein Wittwer u. Auguste Marie geb. Markert hier. 66) Hermann Friedrich Heymann, Bretschneider in Schadowitz u. Auguste Albertine geb. Quack hier. 67) Gustav Oswald Kempf, Bürgerschullehrer hier u. Anna Marie geb. Tittel hier. 68) Georg Heinrich Entian, Bahnpostrestaurateur in Blauenthal, ein Wittwer und Anna Lina geb. Trumbach ebendaselbst.

Getauft: 365) Edgar Walter Scheller. 366) Max Schönfelder. 367) Hulda Auguste Unger. 368) Ernst Willy Hüthel. 369) Curt Köpoldt. 370) Elsa Johanne Hahn. 371) Bruno Gustav Unger. 372) Frida Klinda Otto. 373) Fritj. Georg Flach. 374) Anna Elise Ott in Wildenthal. 375) Olga Elsa Schlegel in Wildenthal. 376) Elsa Helene Buschmann in Wolfsgrün. 377) Eugen Alban Spöck. 378) Elise Ida Schönfelder. 379) Ernst Hermann Weigel. 380) Florian Hans Strobel. 381) Ida Elise Hadlich, unehel. 382) Elisabeth Doris Kies.

Begraben: 244) Karl Eduard Baumann, Steinmetz in Blauenthal, ein Ehemann, 61 J. 2 M. 12 T. 245) Christian Gottlieb Wehner, Handarbeiter hier, ein Ehemann, 63 J. 10 M. 26 T. 246) Frida, ehel. L. des Emanuel Köbler, Schneiders hier, 11 M. 11 T. 247) Ernst Wenzel, Handarbeiter hier, ein Ehemann, 69 J. 11 M. 13 T.

Am Neujahrstag 1888.

Vorm. Predigt: Hebr. 10, 35 u. 36. Herr Pfarrer Dörrich. Nachm. Predigt: Psalm 38, 22. Herr Diac. Schulze. Die Beichtsprache hält Herr Diac. Schulze. Kirchenmusik: Gott ist die Liebe, Motette für gem. Chor von G. Runge.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonnabend, den 31. Dez. 1887 (Eylöster), Abends 6 Uhr Mettengottesdienst mit Predigt.

Sonntag, d. 1. Januar 1888 (Neujahr), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Im Anschluß hieran Beichte u. Abendmahl. Nachm. 2 Uhr Beichtstunde.

Herren-Wäsche.

Empfehle tabellos sitzende Oberhemden mit fein Lein. 4fach. Einsatz, sowie Kleidungsstücke, Manschetten u. Chemisettes. Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.

C. G. Seidel.

Paul Beyer,
Atelier für künstl. Zahnersatz Chemnitz, Langestr. Nr. 3.
Berechne für den künstlichen Zahn **Drei Mark** incl. Vorbereitung des Mundes. Mehrjährige Garantie. Ratenzahlung gestattet. Auf vorherige Bestellung sende ich meinen Assistenten ins Haus. **D. Ob.**

Einem größeren Posten Arbeit für Schnur-Apparate hat sofort auszugeben. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Verloren wurde am Dienstag Abend in der Hausflur des Postgebäudes ein **ostbegrünnes wollenes Tuch.** Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung abzugeben bei **Isidore Meißner.**

Gesucht ein der Schule entlassener ordentlicher Junge als

Laufbursche. Bei der Exped. d. Bl. zu erfahren.

Ein dreikantiger Schlüssel, anscheinlich **Corridor Schlüssel,** ist gefunden worden und in Empfang zu nehmen bei **H. Reichner, Emeritus.**

Im Tüllausbessern geübte Arbeiterinnen finden sofort Beschäftigung. Näheres in der Exped. d. Bl.

Grösstes Lager

aller Sorten Stickerie-Materialien, als: **Seide** aller Art, **Chemille** gasirt und gewöhnlich, **Drahtchemille, Garne, Wolle, Zwirne, Flor, Gold-, Silber- u. Kupfer-Faden,**

ferner: **Metallperlen, Glasperlen, Wachsperlen, Schmelzen, Bindfaden, Oele u. Maschinen-Nadeln** bei

Gustav Günther, Eibenstock, Neumarkt.

Vertreter für **C. A. Weidmüller, Chemnitz.**

Haasenstein & Vogler, Annoncen-Bureau

Beförderung von Annoncen an alle Blätter der Welt.

Zeitungsverzeichnisse auf Wunsch gratis.

Vertreter in Eibenstock: **Herr Paul Beger.**

Ehemalige Zöglinge der Blindenanstalt:

Anna Tittel, Rohrstuhlbezieherin, Crottensee Nr. 134,
Carl Stemmler, Korbmacher, Rehme Nr. 218,
Louise Röder, Bürstenbinderin, Crottensee Nr. 134,
Anna Stemmler, Bürstenbinderin, Rehme Nr. 238 b.

Brenn-Kalender

für die Gas-Strassenbeleuchtung in Eibenstock im Monat Januar 1888.

Dat.	Stück	Uhr		Dat.	Stück	Uhr		Dat.	Stück	Uhr	
		von	bis			von	bis			von	bis
1.	44	5	8		44	10	1	18.	74	6	10
2.	44	5	9		20	1	5		44	10	1
3.	74	5	10	12.	74	5	10		20	1	5
4.	74	5	11		44	10	1	19.	74	8	10
5.	74	5	10		20	1	5		44	10	1
	44	10	12	13.	74	5	10		20	1	5
6.	74	5	10		44	10	1	20.	44	10	1
	44	10	1		20	1	5		20	1	5
7.	74	5	10	14.	74	5	10	21.	44	10	1
	44	10	2		44	10	1		20	1	5
8.	74	5	10		20	1	5	22.	44	11	1
	44	10	1	15.	74	5	10		20	1	5
	20	1	3		44	10	1	23.	20	1	5
9.	74	5	10		20	1	5	24.	20	1	5
	44	10	1	16.	74	5	10	25.	20	2	5
	20	1	4		44	10	1	26.	20	3	5
10.	74	5	10		20	1	5	27.-29. I. Beleuchtung.			
	44	10	1	17.	74	5	10	30.	44	5	8
	20	1	5		44	10	1	31.	44	5	9
11.	74	5	10		20	1	5				

A.: Wo gehst Du heute Abend hin, Nachbar? B.: Ich bleibe zu Hause und lese meinen **Sachsenkalender für 1888,** dabei unterhalte ich mich am besten.

Ein glücklich Neujahr wünscht seiner gesammten Kundschaft der **„Neue Vaterländische Kalender.“**

Lohnstickerei

wird an Nicht-Verbands-Mitglieder ausgegeben.

Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes.

Einige geübte, fleißige

Stickmädchen sucht sofort

Max Rockstroh.

Guter Rat ist Goldes wert! Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erhielt Richters Verlags-Anstalt die herzlichsten Dankschreiben für Zusendung des kleinen illustrierten Buches „Der Krankenfreund“. In demselben wird eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben und gleichzeitig durch beigebrachte Berichte glücklich Geheilte bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine scheinbar unheilbare Krankheit in kurzer Zeit geheilt zu sehen. Wenn dem Kranken nur das richtige Mittel zu Gebote steht, dann ist sogar bei schwerem Leiden noch Heilung zu erwarten, weshalb kein Kranker versäumen sollte, mit Postkarte von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig einen „Krankenfreund“ zu verlangen. In Hand dieses lebenswerten Buches wird er viel leichter eine richtige Wahl treffen können. Durch die Zusendung erwachsen dem Besteller **keinerlei Kosten.**

Zum Einsetzen künstlicher Zähne

sowie Umarbeiten nicht passender Pläcen, Reparaturen, Plombieren u. s. w. empfiehlt sich

W. Deubel.

Mein Atelier befindet sich 1 Treppe hoch in meiner Privatwohnung. **D. Ob.**

Geschickte Tambourierinnen

finden bei gutem Lohn dauernde Beschäftigung. Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes.

2 Stück 2fach $\frac{1}{4}$ Stidmaschinen kommen am 4. Januar 1888, Vormittags 10 Uhr in Falkenstein zur Versteigerung. Näheres bei

J. A. Hänel, Falkenstein.

Stammtisch Nr. 191. Heute: Vereinsabend.



Der Geflügel-Verein zu Hundshübel

hält seine diesjährige **Ausstellung** verbunden mit **Prämierung** und **Concert** am 6. Januar 1888 im Saale des Fall'schen Gasthofes hier selbst ab und ladet hierzu Freunde und Gönner freundlichst ein.



Der Geflügel-Verein.

Tagesordnung

zur 1. öffentl. Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums am 2. Januar 1888, Vormittags 11 Uhr.

- 1) Einweisung der neuen Stadtverordneten.
- 2) Wahl des Stadtverordneten-Vorsitzers und dessen Stellvertreter.
- 3) Wahl der Mitglieder zu den ständigen Ausschüssen.

Eibenstock, am 28. Dezember 1887.

Der Stadtrath.
Fischer, Bürgermstr.

Hamburg.

Ich habe in den Nummern 7415 gold 60 und ähnliche Dessins größere Ordres zu vergeben und ersuche ich die betreffenden Fabrikanten, mir Muster nebst äußerster Preisangabe unter **H. F. 1665** durch **Rudolf Woffe**, Hamburg, zu übermitteln.

Allein-Verkauf für Eibenstock und Umgegend von Schupmarke.

Medizinal-Tokayer,
garant. ächt.
Direct, also ohne Zwischenhandel bezogen vom Weinberg-Besitzer **Ern. Klein** in Erdö-Wönpe bei Tokay. Als blutbildend und magenstärkend ärztlich empfohlen allen Kranken, Reconvalescent., Wöchnerinnen, stillenden Müttern u. Verkauf in ganzen und halben Flaschen zu kleinsten Producenten-Preisen.
G. Emil Tittel,
am Pestplatz.



Meinen werthen Kunden, Freunden und Bekannten zum **Jahreswechsel** die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.
Ernst Gerischer,
Schuhmachernstr.
Eibenstock, 31. Dezember 1887.

Meiner geehrten Kundschaft die besten Wünsche zum **Jahreswechsel**.
Lorenz jun., Uhrmacher.

Allen meinen werthen Kunden und Freunden wünsche ich ein **frohes neues Jahr**.
Johannes Günther,
Neustädtele.

Meinen werthen Geschäftsfreunden von hier und ausserhalb zum **Jahreswechsel** die besten Glückwünsche.
E. Hannebohn.

Maschinensticker-Verein.
Heute Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr:
Hauptversammlung.

Tagesordnung:
1) Einzahlung der monatlichen Steuern.
2) Verschiedene Angelegenheiten.
Vereinslocal: Deutsches Haus.
Der Vorstand.

Zur Gesundheit. Agnesenhof bei Allenburg. Ich nehme Veranlassung Ihnen mitzutheilen, daß ich seit dem Gebrauch des Gesundheits-Kräuter-Tonigs von E. Lück in Colberg von meinem langjährigen Lungenleiden befreit bin, so daß ich mich wieder vollständig gesund fühle. Joh. Werner. Erhältlich in Flaschen à M. 1.—, 1.75 und 3.50 in Eibenstock bei Apoth. G. Fischer.

Königliches Seminar zu Auerbach.

Die Aufnahmeprüfung wird den 12. und 13. März stattfinden. Gesuche um Zulassung zu derselben sind spätestens bis zum 15. Februar bei dem Unterzeichneten einzureichen. Beizufügen sind dem Gesuche das Taufzeugniß, ein ausführliches Schulzeugniß, der Wiederimpfungsschein, ein Gesundheitszeugniß, sowie ein vom Angemeldeten verfaßter Lebenslauf.
Auerbach, den 31. Dezember 1887.

Schönfelder, Seminardirektor.

Neujahrs-Karten,

ernsten und heiteren Inhalts, von den feinsten bis zu den billigsten, empfiehlt in großer Auswahl

A. Eberwein.

Turn-Verein.

Am Neujahrstag 1888, von Abends 7 1/2 Uhr an, findet das **Stiftungs-Fest** statt, wozu ergebenst einladet
Der Turnrath.

Eintritt 30 Pf. Gäste haben nur durch Einführung von Mitgliedern Zutritt. Für gute Speisen und Getränke sorgt
G. Heidenfelder.

Geschäfts-Veränderung.

Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß sich mein **Korbwaaren-Geschäft** von heute an nicht mehr Wiesenstraße 155, sondern in der ehemaligen Wohnung des Hrn. Maler Scheffler im Hause des Hrn. Fleischerstr. Schmidt befindet. Für das mir bisher geschenkte Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, selbiges auch in meine neue Wohnung folgen zu lassen. Hochachtungsvoll
Herrn. Weisse, Korbmacher.

Stein- und Braunkohlen

verkauft sowohl in Wagenladungen, sowie auch im Einzelnen und zwar **Steinkohlen à Scheffel 1 M. 50 Pfg., Braunkohlen à Scheffel 1 M. — Pfg.**

Heinrich Wolf,
Eibenstock, Haberleithe.

Kleiderhalter,

Zeitungshalter, Handtuchhalter, Schlüsselhalter, Eckbretchen, Consolen, Notenständer, Schlüsselschränke, Cigarrenschränke, Bürstenkasten, Wischtuchkasten, Rauchtische, Rauchservice, Stock- und Schirmständer, sowie Photographierahmen in allen Größen, Photographieständer u. Photographiealbums empfiehlt in schöner Auswahl
Albin Eberwein.

Wachtung.

Ein ganz neuer einspänniger **Spazierschlitten**, sowie ein einspänniger **Wasserschlitten** mit Rasten und Schleife sind sehr billig zu verkaufen bei
Sattlermstr. **Emil Warg.**

Sehr gut eingelegte Senfgurten à Pfd. 30 Pf., bei größerer Abnahme noch billiger, selbsteingeschnittenes **Sauerkraut, saure Gurken** hat zu verkaufen Grünwaarenhdlg. **Carl Günzel** im Winkel.

Das von Herrn Controleur **Holz-müller** bewohnte **Parterre-Logis**, sowie eine Oberstube mit Schlafstube und Bodenlammer ist von jetzt ab anderweitig zu vermieten. Nähere Auskunft erteilt
Theodor Siegel, Glaserstr.

Heute Sonnabend bin ich von 10 bis 3 Uhr mit **Wild u. Geflügel** in „Stadt Leipzig.“
Joh. Günther
aus Neustädtele.

Watte

für alle Industriezweige empfiehlt zu Fabrikpreisen die **Wattefabrik zu Fährbrüde.** (Post Wildensfeld.)

Gold-Cream-Seife

von Carl John & Co., Köln am Rhein ist unübertroffen gegen raube u. spröde Haut und namentlich Damen zur Erhaltung eines schönen Teints zu empfehlen. à Packet (3 Stück) 50 Pfg.
Theodor Schubart.

Rothe- und Weißweine

à Flasche 80 Pf., 1 M., 1 M. 25 Pf., 1 M. 60 Pf., 2 M. und höher, bei Abnahme von 12 Flaschen billiger, empfiehlt
J. Braun,
Drogenhandlung.

Extrafeine Bunsch-Essenz

1/2 Flasche 2 M., 1/3 Flasche 1 M. bei
J. Braun,
Drogenhandlung.

Schützenhaus.

Zum bevorstehenden **Jahreswechsel** allen unsern werthen Gästen, Freunden und Gönnern die herzlichsten Glück- u. Segenswünsche von der
Familie **Becher.**

Feldschlösschen.

Zum **Jahreswechsel** bringt seinen werthen Gästen und Bekannten die herzlichsten Glück- und Segenswünsche
Familie **Eberwein.**

Meiner werthen Kundschaft, sowie allen Freunden u. Bekannten bringt zum **Jahreswechsel** die besten Glückwünsche
Georg Dörries,
Schönheide.

Meinen werthen Geschäfts-Interessenten zum **Jahreswechsel** die herzlichsten Glückwünsche.
E. P. Ungethüm,
Spediteur.

Meinen werthen Kunden u. Freunden zum **Jahreswechsel** die herzlichsten Glück- u. Segenswünsche.
Carl Rossner, Spediteur.

Zum **Jahreswechsel** bringt hierdurch seinen werthen Kunden die herzlichsten Glückwünsche
Max Steinbach.
Eibenstock, Neujahr 1888.

Allen Freunden und Bekannten, sowie meiner werthen Kundschaft die herzlichsten Glück- u. Segenswünsche zum bevorstehenden Jahreswechsel!
Familie **Helbig.**

Feldschlösschen.

Am Neujahrstag, v. Nachm. 4 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik**, wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Schützenhaus.

Am Neujahrstag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet
G. Becher.

Schönheiderhammer.

Am Neujahrstag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet
Clara verw. Hendel.

Beilage zu Nr. 154 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 31. Dezember 1887.

Ein Wiedersehen.

Kriegsabenteurer aus den Vogesen nach einer wahren Begebenheit.
Von G. Pöcker.
(Schluß.)

In und um Grandpain entfaltete sich bald ein reges militärisches Treiben. Ordnonnanzten flogen hin und her und es wurden ernste Anstalten getroffen, aus den umliegenden Ortschaften hinreichende Streitkräfte heranzuziehen, um noch in dieser Nacht oder am anderen Morgen Razzia gegen die verdächtigen Dörfer zu unternehmen.

Es war Abend geworden und Friedeborn nach dem Wirthshause in Grandpain zurückgekehrt, das er in Begleitung seines verlorenen Freundes so ahnungslos verlassen hatte. Er beschloß, die Nacht über zu bleiben und das Ergebnis der in voller Vorbereitung begriffenen Expedition abzuwarten, um vielleicht etwas über Siegel zu erfahren, dessen Schicksal ihm am Herzen lagte. Er gedachte der armen Anna dabei, und das tiefe Mitleid mit ihr, sowie die Besorgnis um ihren Bruder hatten die Weierei und ihre schöne Bewohnerin aus seinen Gedanken verdrängt. Den Kopf in die Hand gestützt, saß er am Fenster des Wirthshauses und schaute trübselig auf die dunkelnde Dorfstraße, als von der Richtung der Stadt her ein Wagen heranrollte und vor dem Wirthshause anhaltete. Es war eine verschlossene Kutsche von nicht ganz moderner Bauart; die zwei kräftigen Pferde, welche davor gespannt waren, dampften vom raschen Laufe und waren über und über mit Schaum bedeckt. Der Kutscher sprang vom Bock herab und richtete an einige der Soldaten vor dem Wirthshaus dringende Fragen. Einige suchten die Achseln, Andere wiesen nach dem Fenster, durch welches Friedeborn den Vorgang beobachtete. Darauf hin trat der Kutscher in das Wirthszimmer und wandte sich mit flehender Geberde an den Militärarzt. Dieser sollte einer schwer erkrankten Dame ärztlichen Beistand leisten. Es war weit und breit kein Arzt aufzutreiben, der Ort war etwa zwei Stunden entfernt. Der Wagen, der zu Friedeborns Aufnahme bestimmt war, sollte ihn noch in der Nacht wieder zurückbringen. Die Angst um die mit dem Tode ringende Gebieterin stand dem nicht übel anstehenden Rosselenker auf dem Gesicht geschrieben. Friedeborn schwankte Anfangs, besonders da der Ort, den der Kutscher angebeht hat, von der Etappenstraße ablag. Als er aber auf mehrfachen Fragen erfuhr, daß gerade in jener Gegend noch keinerlei Feindseligkeit vorgekommen und selbst kleinere Streifpatrouillen völlig unbedrängt geblieben seien, entschloß sich Friedeborn, den dringenden Bitten des Boten nachzugeben und der Erkrankten seine Hilfe angedeihen zu lassen.

Bald saß er im Wagen, welcher von den galoppierenden Pferden rasch dahingezogen wurde. Die Dunkelheit nahm mehr und mehr zu und Friedeborn vermochte von der Gegend, durch die er fuhr, nichts mehr zu unterscheiden. Trotz der mangelnden Laternen schien der Kutscher seines Weges sicher, welcher, so wie Friedeborn in der Finsterniß bemerken konnte, sich vielfach wendete und meist bergauf fuhrte. Nach zweistündiger Fahrt hielt der Wagen still. Derselbe war dicht an den Eingang eines Hauses herangefahren, in welchem ein Mann, allem Anschein nach ein Diener, mit einem Lichte den Arzt empfing, um ihn durch einen Korridor nach dem Krankenzimmer zu geleiten. Friedeborn trat an das Bett, neben welchem ein mattes Nachtlicht brannte. Raum aber hatte er einen Blick auf die Person auf dem Schmerzenslager geworfen, als er betroffen zurücksprallte. Es war kein Weib, wie man ihm gesagt hatte, — es war ein Mann.

„Verzeihung, mein Herr,“ sagte der Diener in schüchternem Tone, „man hat sich eine kleine List erlaubt, um ihrer Bereitwilligkeit um so sicherer zu sein.“ Friedeborn mußte sich wohl oder übel in die Täuschung fügen. Er trat wieder näher an den Kranken heran und erkannte zu seiner nicht geringen Ueberraschung seinen Begleiter wieder, mit welchem er gemeinschaftlich heute den Weg aus der Stadt bis in die Nähe von Grandpain zurückgelegt. Er hatte während der Fahrt darüber gezögelt, auf welche Weise die nur flüchtige Anwesenheit eines Militärarztes in Grandpain so schnell bekannt geworden sein könne, — jetzt wußte er es sich hinlänglich zu erklären.

Der Kranke schien vollständig bewußtlos und ließ ein schwaches Röcheln vernehmen. Auf einen fragenden Blick Friedeborns deutete der Diener mit einem schenen Ausdruck im Gesicht auf die Brust, zum Zeichen, daß dort das Uebel liege. „Was ist das?“ rief plötzlich Friedeborn, als er seine Untersuchung kaum begonnen hatte. „Eine Schußwunde? Das ist verdächtig!“ Der Diener schlug die Augen nieder und flüsterte in flehendem Tone: „Helfen Sie! Retten Sie! Es geschah in Folge eines Wortwechsels mit einem ihrer Offiziere.“

Friedeborns erster Gedanke war gewesen, daß sich sein Verwundeter an dem Ueberfalle betheiligte und

dort den Schuß empfangen hatte. Die Mittheilung des Dieners aber entkräftete diesen Verdacht, um so mehr, als die Lage dieses Ortes mit dem ganz entgegengesetzten Schauplatz des heutigen Kampfes nicht in Einklang gebracht werden konnte. Friedeborn untersuchte die Wunde, welche wenig Hoffnung auf Heilung zuließ, ordnete das Nöthige an, was zur Pflege und Erleichterung des Kranken zu geschehen hatte und gab, ohne geradezu seine Befürchtungen auf einen tödtlichen Ausgang laut werden zu lassen, dem Diener sonst noch Verhaltensmaßregeln, welche nöthig waren, falls der Patient die nächsten Tage noch ohne Arzt verbringen mußte.

Da Friedeborns Geschäft beendet war, so wünschte er ohne Verzug die Rückfahrt anzutreten. „Nur noch eine halbe Stunde für die Pferde, welche verschlafen müssen,“ bat der Diener. „Inzwischen erlaube ich Sie, ein kleines Abendessen einzunehmen, welches schon bereit steht.“ Das Anerbieten war dem Arzte nicht unwillkommen, da er seit Vormittag nichts gegessen hatte und der Magen sein Recht geltend machte. Er folgte dem Diener, welcher mit dem Licht vorausging, durch mehrere Zimmer, bis in ein geräumiges Gemach, wo auf einem weißgedeckten Tisch ein dampfendes Huhn und eine Flasche Wein im Scheine einer eleganten Lampe sein Auge anzogen. Der Diener, welcher bemerkte, daß beim Decken des Tisches das Weinglas vergessen worden war, entfernte sich, um es herbeizuholen, und ließ den Arzt allein, dessen Blick in dem Gemache umherschweiften.

Sein Auge heftete sich immer starrer und starrer auf die Umgebung, in welcher er sich befand — hastigen Schrittes näherte er sich dem Tische in der Mitte und ergriff die Lampe, um mit zitternder Hand ein Gemälde an der Wand zu beleuchten, — ein Bild, aus welchem unter einer von dunklen Locken beschatteten Stirn zwei schwarze Mädchenaugen auf ihn herabblitzten. Es war das Bild, vor welchem er, zwei Jahre vorher, in entzückendes Anschauen versunken gestanden, dasselbe, dessen Urbild er in seinen Armen gehalten hatte, es war keine Täuschung, keine Verwechslung denkbar, so fest hatte sich Zug um Zug seiner Erinnerung eingepreßt. Und darunter hing das wohlbekannte Bild des Hauses, — und wie ungläubig er sich in dem Gemache umsah, es waren dieselben Möbel und schweren Vorhänge, dieselben Tapeten und Deckenverzierungen, und dort befand sich, gleich den Fenstern durch geschlossene Läden gut verwahrt, dieselbe Glasthür, durch welche er einst, der Einladung jener schönen ältern Frau folgend, eingetreten war.

Ein Geräusch im Nebenzimmer verkündete die Rückkunft des Dieners, und sofort setzte Friedeborn die Lampe wieder an ihren Ort und begann mit dem Anschein größter Gleichmuth das Huhn zu zerlegen. Der eintretende Diener stellte das Glas auf den Tisch, entkorkte die Flasche und nachdem er in unterwürfiger Höflichkeit den Gast gefragt hatte, ob er noch irgend einen Wunsch habe, entfernte er sich wieder.

Friedeborn warf, als er sich abermals allein sah, Messer und Gabel fort und überdachte seine Lage. Es war kein Zweifel, daß er unter dem Schutze der Nacht durch Kreuz- und Quersfahrten über die Richtung seiner Reise vollständig getäuscht und auf diese Weise nach der Weierei geführt worden war. Diese Täuschung hatte ihren triftigen Grund. Der Besitzer der Weierei, dessen „Freundlichkeit“ Siegel's Sergeant in richtiger Borahnung so verdächtig hatte, und dem es wahrscheinlich durch ähnliche Mittel auch gelungen war, sich bei den Offizieren der Kommandantur in der Stadt beliebt zu machen, um zu spioniren, war wesentlich an den Unternehmungen der Franktireurs betheiligte — das unterlag nicht dem geringsten Zweifel — und hatte sich seine Wunde bei dem heutigen Ueberfalle geholt, den er vielleicht veranlaßt und geleitet hatte. Dieses Paus war der Fehd, der Ausgangspunkt verderblicher Verschwörungen, und wer konnte wissen, ob nicht die weitläufigen Dekonomiegebäude von verborgenen Waffen und Munitionsvorräthen, ja von dem Schicksal Siegel's und der übrigen Gefangenen zu erzählen wußten, welche man in den verdächtigen Dörfern vergebens suchen würde. Wenn Jemand in diesem Hause eine Ahnung gehabt hätte, welche seltsame Verkettung von Zufällen dem preussischen Militärarzte solche geheimnißvolle furchtbare Fäden in die Hand geliefert hatte, — er wäre sicher verloren gewesen!

Nach Erwägung aller dieser Umstände erhob sich Friedeborn von seinem Stuhle und schlich nach der Glasthür, um zu untersuchen, ob der Laden derselben ohne Anwendung von Gewalt zu öffnen sei. Er überzeugte sich, daß dem Verschlusse von innen auf die gewöhnliche Art beizukommen war, und überlegte eben, ob er sich mit scheinbarer Unbefangenheit dem Wagen wieder anvertrauen sollte, der ihn hierhergebracht hatte, oder ob es nicht geratener sei, auf dem kürzesten Wege durch Nacht und Finsterniß den Berg hinab

zu gehen um zu den preussischen Vorposten zu gelangen, — da öffnete sich die Thür, durch welche der Diener vorhin hinausgegangen war, und auf der Schwelle erschien eine Gestalt in schwarzer Kleidung.

Friedeborn hatte es kurz vorhin noch im Stillen gepriesen, daß sich, nach Allem, was er heute von Siegel gehört hatte, von Mabelon und ihrer Mutter bisher keine Spur gezeigt hatte, und dennoch kam ihm diese kluge Erwägung plötzlich abhanden, als er in der Eintretenden das bezaubernde Wesen erkannte, welches seit zwei Jahren sein Herz in Fesseln und Banden gehalten hatte. Ja, es war Mabelon!

Ob sie ihn wieder erkennen würde? Ob sie das Bild des einstigen Studenten ihrer Erinnerung eingepreßt hatte, daß sie dasselbe auch unter der preussischen Uniform wieder herausfand?

„Herr Doktor“ hörte Friedeborn sich jetzt von Mabelon angeredet, „läßt der Zustand des Kranken noch einige Hoffnung zu?“

„Ich darf Ihnen nicht verschweigen,“ entgegnete Friedeborn, dessen Stimme bebte, trotzdem er seine ganze Fassung zusammennahm, „daß die Wunde bedenklich erscheint.“ Mabelon's schwarzes Auge hatte sich schon während ihrer Frage forschend auf den Arzt gerichtet, als wollte sie die Antwort von seinen Lippen lesen, oder aus seinen Mienen errathen, ob er die ganze Wahrheit sagen werde. Als sie aber seine Stimme vernahm, ging der forschende Ausdruck ihres Blickes in Bestürzung, in tödtliches Entsetzen über und Marmorblässe überzog ihr Antlitz. Das war nicht die Wirkung der ebenvernommenen Auskunft, auf welche sie schon bei ihrer Fragestellung gefaßt gewesen schien, — sie hatte den deutschen Maler wieder erkannt, mit dem sie einst in verhängnißvoller Stunde zusammengetroffen war und dessen vorhergegangene Anwesenheit in diesem Raume ihr unmöglich verschwiegen geblieben sein konnte.

Sie wußte, welchen furchtbaren Schlüssel der preussische Militärarzt zu den tollkühnen Unternehmungen in der Hand hielt, in welche die Angehörigen ihres Hauses verwickelt waren. Sie hatte sofort durchschaut, daß entweder sein Leben oder die Sache der Ihrigen auf dem Spiele stand, — und daß sie die letzteren nicht preisgeben wollte, verrieth der Ausruf, welcher ihren bleichen Lippen entglitt, der einzige Ausruf: „Unglücklicher!“

Auch Friedeborn war sich der ungeheuren Klust bewußt, welche sich plötzlich zwischen ihm und der Sehnsucht seines Herzens aufgethan hatte. „Nur das Eine kann Sie retten,“ sagte Mabelon mit fester Stimme, „daß Sie sich fügen, in diesem Hause zu bleiben, bis man Ihnen ohne Gefahr für dasselbe die Freiheit wiedergeben kann.“

„Sie fordern viel von mir,“ entgegnete Friedeborn mit mannhafter Entschlossenheit, „Sie wollen mich zum Schweigen verurtheilen, während das Blut meiner heimtückisch überfallenen Landsleute zum Himmel schreit und in der fernen Heimath Frauen zu Wittwen, Kinder zu Waisen geworden sind. Schweigen soll ich, während mein bester Freund mit anderen Kameraden, vielleicht nur durch wenige Wände von mir getrennt, in schmachtvoller Gefangenschaft gehalten wird. Mabelon, es giebt nur einen Weg zu Ihrer Rettung: Fliehen Sie!“

In Mabelon's Augen flammte es auf, um ihre Lippen zuckte es trotzig und entschlossen. Sie stürzte plötzlich nach der Wand und riß mehrere Male an einem Klingelzuge. Deutlich vernahm Friedeborn den fernen Ton der Glocke, welcher die Dienerschaft herbeirief.

Einen Augenblick stand er fassungslos, — aber nur einen Augenblick, — denn plötzlich kam ihm ein rettender Gedanke. In einem Nu hatte er sein Taschenuhr herausgezogen und dasselbe mit der Flüssigkeit aus einer Phiole getränkt, welche zu den Medicamenten gehörte, die er stets bei sich führte. Ehe in Mabelon noch eine Ahnung auskommen konnte, was dieses Manöver zu bedeuten hatte, fühlte sie sich von seinen starken Armen umschlungen und ihren Kopf so fest an seine Brust gepreßt, daß derselbe keiner Bewegung fähig war. Zugleich zog sie durch Mund und Nase einen betäubenden Dufte ein, welcher ihr die Sinne benahm, daß sie wie leblos in eiserner Umarmung des preussischen Arztes ruhte. Sie hörte noch das geräuschvolle hastige Eintreten der Diener, dann schwand ihr das Bewußtsein.

„Ich konnte ihr den hoffnungslosen Zustand des Kranken nicht verhehlen,“ sagte Friedeborn zu den drei bis vier Bedienten, welche ihn bestürzt umstanden, „sie ist ohnmächtig geworden.“ Dann gab er jedem einen Auftrag, um Essig, Wasser und Essenzen herbeizuholen, und als er sich überzeugte, daß das Chloroform seine volle Wirkung gethan hatte, ließ er die Ohnmächtige sanft niedergeleiten, warf noch einen letzten schmerzlichen Blick auf ihre schönen Züge, stieß den Laden der Salonthüre auf und war mit einem Schritt im Freien.

Ein paar Sekunden lang war er sich über die Richtung unklar, die er einzuschlagen hatte. Er hörte vom Fuße des Berges herauf das Rischen einer Lokomotive und sah die Signallaternen, die Wachtfeuer, die sich das Schienengeleise entlang zogen. Aber er unterschied zu gleicher Zeit auch die erleuchteten Fenster mehrerer Gebäude, deren Vorhandensein er sich nicht erklären konnte, auch schien die Entfernung mindestens doppelt so groß, als diejenige der Vorpostenstellung bei Grandpain. Durch eine Wendung nach rechts forschte er weiter und erblickte nun die bedeutend näheren Wachtfeuer von Grandpain, nach denen er in möglichster Eile herabschritt, noch die überraschende Aufklärung mit sich nehmend, daß von der hochgelegenen, zum Theil von der Eisenbahn umzogenen Höhe aus zugleich die Beobachtung eines Bahnhofes möglich war, wo der Geschützzug, welcher heute nur mit knapper Noth einer so großen Gefahr entgangen, vermuthlich eine hinlängliche Rast gemacht hatte, daß schnell die Vorbereitungen zu dem unvermutheten Ueberfalle getroffen werden konnten. —

Wir unterlassen es, die ferneren Ereignisse dieser Nacht zu schildern. Friedeborns überraschende Aufschlüsse veranlaßten den Kommandanten der Vorposten zu raschem Handeln, und die aufgehende Sonne beleuchtete die rauchenden Trümmer der Meierei und des dahinter gelegenen Dorfes.

Der Landwehrleutnant Siegel war mit den übrigen Vermissten in einem Kellerraum der rasch umzingelten Meierei aufgefunden und sofort befreit worden. Alle waren mehr oder weniger verwundet und Siegel hatte einen Schuß durch den Arm. Während Friedeborn im Wirthshause von Grandpain um seinen wiedergefundenen Freund beschäftigt war, erzählte dieser von den beträchtlichen Waffen- und Munitionsvorräthen, welche beim Durchsuchen der Meierei vorgefunden worden waren, und berichtete, daß, nach den Aussagen der gefangenen Diener, die schöne Mabelon mit ihrem Verwundeten in demselben Wagen entflohen war, welcher für Friedeborns Rückfahrt noch bereit gestanden hatte.

„Und weißt Du auch,“ fuhr Siegel in seiner Berichtserstattung fort, „wer der Kosselenker war, der Dich so geschickt zu täuschen wußte? — Niemand anders, als der talentvolle Maler, Mabelons Bruder.“

Friedeborn sah seinen Freund erstaunt an. „Wer aber,“ frug er endlich, „war denn jener Verwundete, an dessen Krankenlager ich gerufen wurde?“

„Weißt Du, lieber Junge,“ entgegnete Siegel: und strich ihm mit der Hand des unverletzten Armes beruhigend über die Wange, „weißst Du, in zwei Jahren kann sich vieles ändern, und es ist eine unsichere Sache um ein reichendes Mädchen, von dem man seit zwei Jahren nichts mehr gehört hat. Jener Verwundete, den Du meinst, war der Gatte — jener schönen Mabelon.“

Hiermit nehmen wir Abschied von dem geneigten Leser, der es aber gewiß nicht ungern hören wird, wenn wir hinzufügen, daß unser junger Arzt nach seiner glücklichen Rückkehr aus dem Feldzuge am Herzen der Referendarsschwester, der blonden Anna, vollständigen Ersatz gefunden hat.

Wie die Russen dem Winter trohen.

Manche recht strengen Winter habe ich in St. Petersburg erlebt, aber doch im Ganzen gefunden, daß man dort weniger von der Kälte leidet, als hier. Das macht, weil man dem grimmigen Feinde dort energischer, mit besseren Schutzvorkehrungen entgegentritt. Während man sich hier begnügt, die benutzten Zimmer zu heizen, ist dort das ganze Haus besseren Centres mit Einschluß der Treppen und Korridore durch große, gewöhnlich im Kellergehoß befindliche Ofen gleichmäßig erwärmt, so daß kein lästiger Dunst zu merken und auch die Gefahr der Erkältung durch den Temperaturwechsel beim Gange aus geheizten Räumen in ungeheizte ausgeschlossen ist. Doppelte Thürten und Fenster bieten noch besonderen Schutz, ja die letzteren werden bei Eintritt des Winters mit Ausnahme einer einzigen kleinen vierseitigen Scheibe fest verkittet und der Zwischenraum zwischen dem inneren und äußeren Fenster in der Weise, wie man es noch in ländlichen Wohnungen hier sehen kann, mit schön gefärbtem Moose, Immortellen und künstlichen Blümchen ausgelegt. Den Zutritt der reinen Luft vermittelt nur das gelegentliche Öffnen jener unverkitteten kleinen Scheibe, sowie ein Ventilationsrad, das in einem oder dem anderen Zimmer angebracht ist. Auf diese Weise wird Niemand innerhalb des Hauses etwas von der Kälte gewahrt, und man trägt darin leichte, sommerliche Kleidung; die weiblichen Diensthöfen, wie zu jeder Zeit des Jahres, hellgrundige Jip (Kattun-) Kleider, die Kinder ausgezeichnete Leichen mit kurzen Ärmeln, und die Kleidung aller Hausgenossen ist dem angemessen.

Desto größer sind die Vorsichtsmaßregeln, desto dichter die Umhüllungen, sobald man das Haus verläßt. Pelzrock, Pelzmütze und dito Handschuhe, Filzstiefeln, die bis ans Knie reichen und über die gewöhnlichen gezogen werden, sind das übliche Straßenkostüm des Russen. Natürlich variiert dasselbe, je nach dem Stande und Reichthum des Trägers, ganz bedeutend, und es ist ein großer Unterschied zwischen dem Schapuz des Muschik, dem wattrierten oder pelzgefütterten Kasten des Jtswofschik und dem jobelbesetzten Ueberrock des reichen Kupz; aber einen Pelz hat jeder, der nur auf Menschenwürde Anspruch macht. Auch Frauen finden dieses Kleidungsstück unentbehrlich, und wenn die Kälte einen neuen Dienst antritt, so bringt sie neben dem eigenen Pelz, Samowar, der Theebüchse und Theefanne auch sicher ihren Pelzmantel mit, den sie beim kleinsten Ausgange über das Haupt anlegt. Sie veräumt auch nie, den Kopf recht warm einzuhüllen, denn der gewöhnliche Kuffe hält dies für eine besonders notwendige Vorsicht. Damen schützen sich in ähnlicher Weise, indem sie über den Hut weiße, mehr oder minder feine und kostbare Wolllächer drapieren. Diese Lächer, meist in Dreieck

gestaltet, sind oft wahre Kunstwerke der Weberin und Stickerin; es giebt ihrer, die ausgebreitet, den Boden eines kleinen Saales bedecken und doch vermöge ihrer wunderbaren Feinheit in jeder Hand eines Kindes Raum finden. Gleich unterhalb des Kopfschutzes fällt der unerlässliche Schleier über das Gesicht, die Hüfte stecken in pelzgefütterten und pelzverbrämten ziemlich hohen Galoschen, die beim Betreten einer Wohnung allemal abgelegt werden. Es gilt für einen groben Verstoß, irgend welchen Bestandteil der Straßengarderobe, selbst bei ganz kurzem Aufenthalt, ins Zimmer mitzunehmen, und dies geht so weit, daß selbst die rothen Ueberpantalois, die kleine Mädchen bei jedem Ausgange anlegen, im Wohnzimmer bleiben müssen. In vollster Unbefangenheit wird dieser Toilettenwechsel vollzogen, in vollster Unbefangenheit prangen die drohligen greisfarbigen Höschchen zwischen Herrenpelzen und Damenkopftüchern und in den Borgemächern von Mädchenschulen kann man sie reichentworfene am Kleiderständer bewundern. Es findet Niemand auffallendes darin, ebensowenig wie in dem gelblichen Dachsfilz von rauhaarigem Wollstoff, mit dem Soldaten, Arbeiter und Knaben einhergehen und Kopf, Brust und Rücken schütten, während die nach hinten hochaufragende Spitze ihnen ein überaus groteskes Ansehen verleiht.

Auf solche Weise bekleidet, vermag der Russe schon einer recht tüchtigen Kälte Trotz zu bieten, doch sorgt er auch noch auf andere Weise für Schutz- und Gegenmittel. Jede Straße hat mehrere Traktiers (Schenkbuden), und in jedem Traktier giebt es den ganzen Tag heiße Getränke aller Art, auch wird daselbst auf Wunsch kochendes Wasser verabreicht, wenn eiligt Thee in einem Hause der Nachbarschaft bereitet werden soll. Der Droschkentritscher nun, der beim Warten auf Fahrgäste trotz des Kältes recht empfindlich frieren müßte, wenn er die ganze Zeit auf dem luftigen Kutschersitz zubringen sollte, zieht es vor, im Traktier an einem Fensterplatz bei Bunzsch oder Wutki zu sitzen, um beim Herannahen eines Fahrgastes sofort eilfertig hinauszutreten und die Konturrenz aufzunehmen. Für die Kutscher aber, deren Loos es ist, vor den Theatern auf die Herdschästen zu warten, sind von Staatswegen auf den betreffenden Plätzen Theebuden errichtet, in denen die braven Kosselenker bei offener Feuerstelle die Wartezeit gemüthlich zubringen können. Die Pferde freilich, diese armen Geschöpfe, werden der Wohlthat nicht theilhaftig; in wahrhaft eiserer Kälte, bei Sturm und Schneegestöber stehen sie oft bis tief in die Nacht an jugigen Straßenenden vor dem Schlitte, während ihr Herr „innerlich einbeißt.“ Das so ein russisches Pferd aushält, ist fast unglaublich, besonders wenn man bedenkt, daß die Fütterung sehr mangelhaft ist und die Thiere, mitten im schnellsten Lauf sich unterbrechend, ihren Durst an den eisstarrenden Tränken der verschiedenen Kanäle stillen. Aber man hört nicht, daß je eins der Kälte erlegen wäre oder auch nur seinen Platz verließ, wenn sein Herr noch so lange bei der Bemühung verweilt, dem russischen Winter Trotz zu bieten.

Daß ungeschützt aller inneren und äußeren Vorkehrungen hin und wieder die Kälte dennoch obliegt und namentlich einzelne nicht gehörig geschützte Glieder erkranken, ist natürlich, und man kann sehr oft an unbedeckten Ohren noch häufiger an dem am meisten exponirten Gesichtstheil, der Nase, jene weiße Färbung sehen, die ein sicheres Zeichen des Erfrierens ist. Auch für solchen Fall ist der Russe eingerichtet; mit menschenfreundlicher Vorforsicht rufft er eine Hand voll Schnee auf und beginnt den Wirthbruder, an dem er solche Symptome bemerkt, den leidenden Theil energisch einzureiben. Fremde sind gewöhnlich geneigt, bei einer derartigen Behandlung voll Entsetzen und mit vergeblicher Abwehr zurückzuweichen, namentlich wenn sie das beschwichtigende „Nischewo“ mit nachfolgender Erklärung nicht verstehen; aber zu ihrem Heil läßt Ivan nicht nach, und dieses Naturheilmittel bewährt sich stets so gut, daß gerade in Rußland bei der größten Kälte nur wenige Fälle von erfrorenen Gliedern vorkommen. Ein strenger Mann ist der russische Winter, aber in meiner Erinnerung lebt er als Spender ganz eigenartiger Freuden, die man nirgends wiederfindet. Eine Fahrt über die mondbelegte Newabrade, ein Dahinschleichen im Schlitte durch die prächtige Welt des Newjtschowskies würde alle Kälte der Welt aufwiegen, wenn man überhaupt dazu käme, dergleichen zu empfinden, und nicht vielmehr am deutschen Winter lernte, — was Frieren ist.

Bermischte Nachrichten.

— **Verwendbarkeit des Papiers.** Es giebt bis jetzt nur noch wenige Dinge, welche nicht aus Papier hergestellt werden können. Die Verwendbarkeit des Papiers zu allen möglichen Zwecken ist geradezu erstaunlich, und man darf sich kaum wundern, wenn über den zukünftigen Gebrauch von Papier die waghalsigsten Speculationen aufgestellt werden. Es ist jetzt eine Kleinigkeit, Papier für solche Gegenstände zu verwenden, zu deren Herstellung früher Stahl oder Eisen nothwendig war, und selbstverständlich kann es das Holz noch viel eher ersetzen, als das Eisen. In Schweden ist vor nicht langer Zeit eine Papiermühle errichtet worden, welche Papier aus dem bekannten schwedischen Moos herstellt. Man macht dort aus diesem Moos Papier von verschiedener Dike und Güte und sogar Pappe, die dreiviertel Zoll dick ist. Die Pappe ist so hart wie Holz und kann mit Leichtigkeit bemalt und polirt werden. Sie hat alle guten Eigenschaften des Holzes, ohne an den Fehlern desselben zu leiden. Die Pappe eignet sich ganz ausgezeichnet zur Verwendung für Thür- und Fensterrahmen, für architectonischen Schmuck und für Möbel aller Art. Aus starken Fibern, wie z. B. aus Leinwand hergestelltes Papier kann in eine so feste Substanz zusammengedrückt werden, daß es unmöglich ist, dieselbe auch nur zu rühren. Da man bereits ganze Häuser aus Papier gebaut hat, so darf man sich darüber nicht wundern, daß man jetzt auch Möbel und andere Hausgeräthe besitzt, die lediglich aus Papier angefertigt sind. Es liegt sogar durchaus nicht im Gebiete der Unwahrscheinlichkeit, daß man künftighin Koch- und Heizöfen aus Papier herstellen wird, die nicht allein sehr leicht, sondern auch viel billiger sein werden als derartige Öfen aus Eisen. Thatsächlich ist mit der Herstellung von Öfen aus Papier schon ein Versuch gemacht worden. Die Pappe wird zuerst mit einem Stoff getränkt, welcher gegen Feuer unempfindlich ist und also ein „Verbrennen“ des Ofens von vornherein zur Unmöglich-

keit macht. Dann erhält sie die für den Ofen gewünschte Form und wird mit irgend einer gefälligen Farbe überzogen. Auch Badewannen und Kochtöpfe können aus wasserblichem und unverbrennbarem Papier hergestellt werden. Die Badewannen aus Papier bekommen niemals einen Leck und sind einfach und werthvoll. Neuerdings hat man es auch versucht, Thürten aus Papier herzustellen. Sie sehen aus wie polirtes Mahagoniholz, lassen sich jedoch von demselben durch ihr geringes Gewicht leicht unterscheiden. Sie bestehen aus zwei dichten Schichten Pappe, die in die gewünschte Form gepreßt und zusammengeleimt werden. Auch Pianos werden jetzt aus Papier hergestellt, und zwar in Frankreich. Ein schönes, derartiges Instrument war kürzlich in Paris der Gegenstand allgemeiner Neugier und Bewunderung. Natürlich ist nur das Gestell aus Papier. Das Piano war mit wunderschönen, in das Papier hineingepreßten Arabesken und Verzierungen aller Art geschmückt und bot eine überraschende Klangfülle.

— **Ein reizendes Stückchen aus dem Reiche der Sinne täuschungen** ist es, zu dem jetzt das Publikum im Berliner Panoptikum geladen wird. Eine kleine Gemeinde von Künstlern und Schriftstellern war zu einer Vorbereitungs geladen und fand, daß mit der diesmaligen „Illusion“ in der That alles vorher Gezeigte weit übertroffen worden ist. „Die Aufhebung der Schwerkraft“ soll der anmuthige Zauber veranschaulichen, und in der That kann uns arme, an die Scholle gebannte Menschen, die sich höchstens im Traum einmal der Welt entrückt glauben und in den Aether hinausfliegen, etwas wie Reid überkommen bei dem Anblick der fessellosen Bewegungen, deren Zeugen wir sind. Ueber dem ruhig dahinfließenden Meere liegt tiefer Frieden. Eine mächtige Sonne — ob sie im Moment des Aufgehens oder Untergehens gedacht ist, mag streitig bleiben — überstrahlt die Fluthen. Da kommt es wie träuselnde Bewegung, „und ein Arm und ein blinkender Nacken“ erscheint, es hebt sich höher und höher wie die schaumgeborene Venus, nur den modernen Ansprüchen der Schicklichkeit angepaßt, steigt ein herrliches Weib empor. Ihre Fußspitzen ruhen auf einer leise dahintreibenden Erdkugel, in ihrer Gesamterscheinung etwa das Bild, welches Mephisto dem Faust vorzaubert. Jetzt versinkt die Kugel unter den Füßen, die Rajade steigt in die Lüfte, und jetzt schwebt sie frei, ohne Stützpunkt, ohne die leiseste wahrnehmbare Hilfe, im Raum hin und her. Sie fühlt sich unendlich wohl in diesem Aetherbade. In graziosem Wiegen und Neigen des schmiegsamen Körpers durchmisst sie die Lüfte. Jetzt sucht sie den Schlummer, dann wieder gaukelt sie dahin. Um ihre eigene Aze dreht sie sich, die Trapezlinslerin, ohne die leiseste wahrnehmbare Hilfe. Zuletzt taucht sie, eine Lurline der Luft, wieder hinab in das Meer, dem sie entstieg, aber aus der Höhe, den Kopf zuerst, ein ganz prächtiger Schluß der Vorstellung. — Es gelang der kritischen Versammlung, welche die Darstellung mit lautem Beifall begleitete, nicht, dem Zusammenhange auf die Spur zu kommen. Fest steht nur, daß Spiegelung ausgeflohen ist, daß in der That die schaumgeborene — man nannte sie im Publikum sofort die „kleine Fischerin“ — in persona erscheint. Die schärfsten Gläser vermochten kaum das landläufige Hilfsmittel zu entdecken, und in der That muß dem liebenswürdigen Spul eine neue, eigenartige Idee zu Grunde liegen, denn sie ist bereits patentirt. Einige anwesende Maler waren um so mehr von der neuen Darstellung erfreut, als sie durch dieselbe Gelegenheit zu bekommen hoffen, nun neue Studien anzufertigen zu können, für die ihnen bisher die Gelegenheit fehlte.

— **Der Hase in der Bratpfanne.** Zwei Bürger aus Freistadt in Schlessen besaßen sich kürzlich auf der Hasenjagd. Plötzlich sprang vor den beiden Nimrod ein Hase auf, dem der eine eine Ladung Schrot, der andere Zäger seinen Hund nachschickte. Der nur wenig verlegte Lampe rannte in seiner Todesangst in den Hof eines Töpfermeisters in Freistadt und versteckte sich in einem Schuppen, welcher zur Aufbewahrung von allerlei Töpferwaaren diente. Nun wurde die Thür geschlossen und Freund Lampe war gefangen. Als die Jäger nachkamen, meldete ihnen die Straßenjugend, die sich inzwischen zahlreich eingefunden, daß der Hase in sicherem Gewahrsam sei. Vorsichtig wurde die Schuppenthüre geöffnet und der Hund hineingelassen, der im Nu das Häuschen hinausstoberte; dieses sprang durch die dichtgedrängte Menge mit Eleganz hindurch und entkam glücklich wieder ins Freie. Als man im Schuppen nachsah, wo der Hase gelagert, fand man an den vorhandenen Schweißspuren, daß er in — einer Bratpfanne gefessen hatte.

— **Die würdige Vorbereitung.** Pfarrer (zu einem bäuerlichen Brautpaare, das am nächsten Tage getraut werden soll): „Es ist ein bedeutsamer, für das ganze Leben entscheidender Schritt, den Ihr unternehmen wollt. Seid Ihr auch auf die heilige Handlung würdig vorbereitet?“ — Brautigam: „Frei! san mer's, Hochwürden. A Kalbi, a Sau und a vierzig Gans und Ant'n san sche' ag'stoca!“